

INGEBORG KRUEGER

## Das Grabmosaik des Abtes Gilbert aus Maria Laach

Neues zu einem alten Grabstein

Das fragmentarisch erhaltene Grabmosaik des ersten Abtes von Kloster Laach gehört zu den Inkunabeln des 1820 gegründeten „Museums vaterländischer Alterthümer“ in Bonn (Abb. 1 und 2). Es ist seit mehr als 150 Jahren ausgestellt und wird in zahlreichen Publikationen mehr oder weniger ausführlich erwähnt. Dennoch zeigt sich bei näherem Hinsehen, daß es bisher alles andere als gründlich erforscht war. Im folgenden sollen einige neue Erkenntnisse und Überlegungen zu der berühmten Grabplatte und ihrer Geschichte vorgestellt sowie eine Reihe kleiner Irrtümer korrigiert werden, die sich in die Literatur eingeschlichen und zu scheinbaren Fakten verhärtet haben.

Giselbert (kurz: Gilbert), der erste Abt des Benediktinerklosters Laach, starb am 6. August 1152. Dies ist auf den Tag genau 650 Jahre bevor 1802 die letzten Mönche das Kloster verließen, das im Zuge der Säkularisation aufgehoben worden war. Das Todesdatum ist mehrfach bezeugt und darf als gesichertes Faktum gelten, aber über Gilberts Geburtsdatum und Herkunft weiß man nichts und über sein Leben nur recht wenig<sup>1</sup>. Es ist nicht einmal sicher, in welchem Jahr (1135 oder 1138?) er Abt des Klosters Laach wurde, dem er zunächst als Prior vorgestanden hatte. Das Kloster Laach war bereits 1093 gegründet worden, hatte aber anfangs keinen eigenen Abt, sondern unterstand dem Abt des Mutterklosters Afflighem in der Grafschaft Flandern<sup>2</sup>. Als Gilbert starb, war die später so berühmte Klosterkirche noch nicht vollendet und geweiht (dies geschah erst 1156)<sup>3</sup>; man begrub ihn – und nur ihn, keinen seiner Nachfolger – inmitten der Krypta<sup>4</sup>. Auch das ist eine der wenigen feststehenden Tatsachen, schriftlich überliefert und archäologisch bestätigt, denn bei Sanierungsarbeiten zur Trockenlegung der Krypta fand man 1936 seinen Sarkophag und Teile des Skeletts. Leider war das Grab nicht ungestört, der Sarkophag enthielt keinerlei Beigaben, stattdessen aber einen zweiten, jüngeren Schädel<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> B. RESMINI, Die Benediktinerabtei Laach. *Germania Sacra* N. F. 31, Erzbistum Trier 7 (1993) 347–349.

<sup>2</sup> Ebd. 95–97.

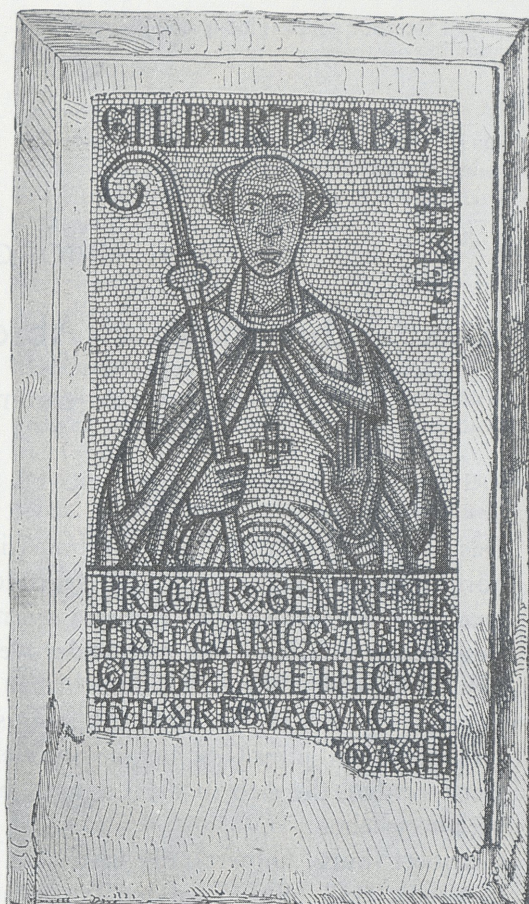
<sup>3</sup> Ebd. 18.

<sup>4</sup> Ebd. 19; 348.

<sup>5</sup> P. VOLK, Öffnung des Gilbert-Grabes in Maria Laach. *Bonner Jahrb.* 140/141, 1936, 508–509.



1 Grabmosaik des Abtes Gilbert; Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. U 175.



2 Grabmosaik des Abtes Gilbert.

Was mochte nach seinem Tod im einzelnen geschehen sein? Seine Mönche betteten ihn in einen großen Tuffstein-Sarkophag, setzten ihn im Boden der Krypta bei und deckten den Sarkophag provisorisch ab, möglicherweise mit der Platte, die seit dem 19. Jahrhundert darauf nachgewiesen ist (Abb. 3): eine z. T. abgearbeitete Sandsteinplatte mit linearen Ornamenten, die etwas schmaler und kürzer war als der Kasten, so daß sie leicht schrägliegen mußte, um nicht in den Sarkophag hineinzurutschen<sup>6</sup>. Danach begann wohl die Planung eines Grabsteines speziell für Gilbert, den vermutlich sein Amtsnachfolger Abt Fulbert in Auftrag gab (oder eventuell der Abt des Mutterklosters?). Es ist müßig, über all die Möglichkeiten von Form oder Technik

<sup>6</sup> Fragment einer älteren (fränkischen?) Grabplatte mit Linienmuster auf scharriertem Grund. Roter Sandstein, L. 217 cm, B. 64 cm, D. 12–13 cm. Die Platte gelangte nach der Öffnung des Grabes ins RLMB (Inv. Nr. 37.33). Bei einem Bombenangriff im zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, wurde sie am 3. 4. 1957 an die Abtei Maria Laach zurückgegeben (Abgabebuch Nr. 281), sie ist dort heute im Nordarm des Paradieses (neben dem nördlichen Portal) eingemauert. – VOLK (Anm. 5) 509, mit früherer Lit. – A. SCHIPPERS, Das Laacher Münster. Neu bearbeitet u. hrsg. von TH. BOGLER (1967) 85 Anm. 7.



3 Platte über dem Gilbert-Sarkophag, 1936;  
Abtei Maria Laach.

zu spekulieren, die zu jener Zeit erwogen werden konnten, als die Entwicklung figürlicher Grabmäler verschiedener Typen gerade erst ihren Anfang nahm. Man kann nur aus dem erhaltenen Fragment Rückschlüsse ziehen, wovon sich Auftraggeber und Berater möglicherweise anregen ließen, wen sie wohl mit der Ausführung beauftragten und woher sie Material bezogen.

Das überkommene Fragment des Grabsteins besteht aus einer Platte aus schwarzem Stein mit profiliertem Rand und leicht vertiefter Innenfläche, in die das Mosaik eingelegt ist. Der schwarze Stein von Grundplatte und Rahmen ist nicht Schiefer, wie bisher nach bloßem Augenschein stets angegeben, sondern ein durch Kohle schwarzgefärbter Kalkstein<sup>7</sup>. Dieser Kohlenkalk, *vulgo* auch Namurer Blaustein genannt,

<sup>7</sup> Für die Bestimmung der Gesteinsart anhand einer kleinen Probe aus der Einfassung des Mosaiks danken wir vielmals Dr. Renate Schumacher, Mineralogisch-Petrologisches Institut und Museum der Universität Bonn. Sie übermittelte uns zusätzlich auch die Identifizierung einiger darin erkennbarer Fossilien, die Prof. Dr. Wolfhart Langer, Institut für Paläontologie, freundlicherweise vorgenommen hatte.

steht nicht in der Eifel an, sondern kommt aus der Gegend von Tournai / Namur / Lüttich (oder auch aus dem Aachener Raum), verweist also indirekt noch einmal auf die Beziehungen des Klosters Laach zum Mutterkloster Afflighem. Das Mosaik ist aus verschiedenfarbigen Natur- und Ziegelstein-Würfeln zusammengesetzt, nur beim Brustkreuz des Abtes sind die Tonwürfelchen blaugrün glasiert. Tesserae aus verschiedenfarbigem Stein sind seit der Antike das typische Material für Fußbodenmosaiken im Gegensatz zu Glaswürfelchen für Wand- und Deckenmosaiken<sup>8</sup>. Der erhaltene Teil des Grabmosaiks zeigt Abt Gilbert als Halbfigur, streng frontal, in der Kleidung und mit den Abzeichen seines Amtes. Über der Albe trägt er eine braunrote Cappa, auf der Brust das Abtskreuz, in der Rechten den Krummstab, die Linke ist im Gebetsgestus flach erhoben. Diese Geste, wie auch die offenen Augen (und das Fehlen eines Kopfkissens) machen deutlich, daß hier nicht ein Verstorbener wie aufgebahrt liegend dargestellt ist, sondern ein Lebender quasi stehend, wie fast immer bei mittelalterlichen Grabbildnissen in Deutschland<sup>9</sup>. Über seinem Kopf stehen in großen Buchstaben Name und Titel: „GILBERT(us) ABB(as)“ und dann seitlich „H. M. P.“, zu verstehen ehestens wohl als „huis monasterii primus“, also etwa „Gilbert, erster Abt dieses Klosters“. Unter einer Trennlinie in Nabelhöhe folgt die eigentliche Grabinschrift, von der nur noch vier Zeilen und wenige Restbuchstaben erhalten sind, die man aber dank mehrfacher Überlieferung mit Sicherheit ergänzen kann: PRECLAR(us).GENERE.MERI / TIS.P(re) CLARIOR.ABBAS / GILB(er)T(us) IACET.HIC.VIR / TVTIS.REGV(l)A CVNCTIS / [abbis.titulo.mona]CHI / [vel.nomine.functis / idiib.octonis.quando.est / Leo.regia.solis / decessit.vita.requies / cat.pace.beata].

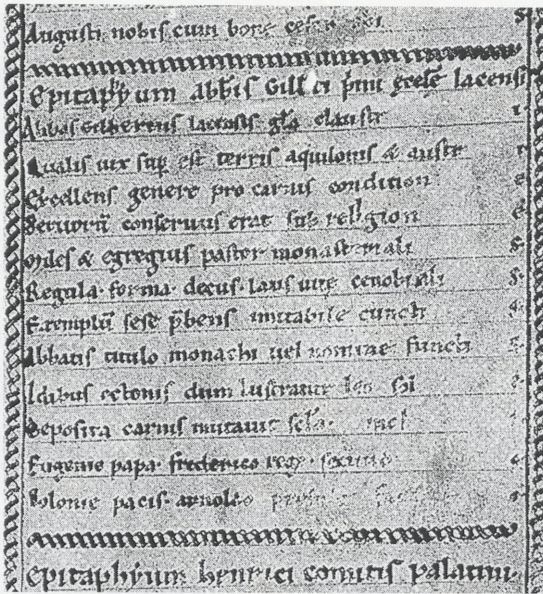
Frei übersetzt heißt das etwa: „Hervorragend durch seine Herkunft, hervorragender noch durch seine Verdienste, liegt hier Abt Gilbert, Maßstab der Tugend für alle, die als Äbte oder Mönche ihr Amt haben. Er starb am 6. August, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht. Er ruhe in seligem Frieden.“

Die Inschrift des Grabsteins ist offenbar eine Kurzfassung aus einem längeren Epitaph, d. h. einer fiktiven lobpreisenden Grabinschrift, die auf einem Einzelblatt des 12. Jahrhunderts überkommen ist (Abb. 4)<sup>10</sup>. Die isolierte Buchseite enthält fünf solcher in Distichen oder Hexametern abgefaßte Epitaphien: das erste auf den Scholastiker Anselm von Laon (gest. 1117), das zweite auf den Grafen Karl von Flandern

<sup>8</sup> Die Bezeichnung ‚Stiftmosaiken‘, die in der Literatur vielfach als Gegensatz zu ‚Plattenmosaiken‘ mit Mustern aus größeren Teilen verwendet wird, wirkt irreführend, denn es sind hier annähernd würfelförmige Steinchen, die ins Mörtelbett gedrückt werden, nicht lange runde Stifte, wie bei den echten Stiftmosaiken z. B. an mesopotamischen Tempeln.

<sup>9</sup> Aus der Fülle der Literatur zu mittelalterlichen Grabbildnissen seien hier nur drei weiterführende Titel aufgeführt: E. PANOFKY, *Grabplastik* (1964); K. BAUCH, *Das mittelalterliche Grabbild* (1976); H. KÖRNER, *Grabmonumente des Mittelalters* (1997).

<sup>10</sup> Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum Hs. 7090/17. – W. WATTENBACH, Ein Blatt aus der Bibliothek des Klosters Laach. *Anz. Kde. Dt. Vorzeit N. F.* 16, 1869, Sp. 39–42. – F. X. KRAUS, Die christlichen Inschriften der Rheinlande von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts 2 (1894) 216. – P. RICHTER, Die Schriftsteller der Benediktinerabtei Maria Laach. *Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst* 17, 1898, 48 f. – H. HILG (Bearb.), Die Handschriften des Germanischen Nationalmuseums 2. Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften 1 (1983) 71 f. – R. KAHNSNITZ, Die Gründer von Laach und Sayn. *Fürstenbildnisse des 13. Jahrhunderts* (1992) 101–103. – RESMINI (Anm. 1) 60 f.



4 Einzelblatt mit Epitaphien: Ausschnitt mit dem Epitaph auf den Abt Gilbert; Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum Hs. 7090/17.

(gest. 1127), das dritte auf Kaiser Heinrich IV. (gest. 1106), das vierte auf Abt Gilbert und das letzte auf Pfalzgraf Heinrich II., den Gründer des Klosters Laach (gest. 1095). Lobpreisungen auf den Gründer und den ersten Abt können praktisch nur im Kloster Laach verfaßt worden sein, das Interesse an den beiden ersten Personen läßt sich über das Mutterkloster Afflighem erklären. In den beiden letzten Zeilen des ausführlichen Epitaphs auf Abt Gilbert werden drei Personen genannt, die zur Zeit seines Todes in Amt waren, und damit wird der historische Kontext in Erinnerung gerufen: ...*Eugenio papa, Frederico rege, secundo Colonie pacis, Arnoldo presule facto*. Papst Eugen III., Zisterzienser und Lehrer des Bernhard von Clairvaux, amtierte 1145–1153; König Friedrich, das ist Friedrich Barbarossa, der 1152 zum römisch-deutschen Kaiser gewählt worden war, aber erst 1155 Kaiser wurde; und Erzbischof Arnold II. ist jener Arnold von Wied, der unter Konrad III. Kanzler des Reichs gewesen war, und der nach dem Tode von Erzbischof Arnold I. von Köln 1151 schließlich als sein Nachfolger im Amt bestätigt wurde. (Er ist auch derjenige, der die Doppelkirche von Schwarzrheindorf erbauen und ausmalen ließ, die ein Jahr vor Gilberts Tod geweiht worden war)<sup>11</sup>. Die Erwähnung des Kölner Erzbischofs im Epitaph des Laacher Abts erklärt sich daraus, daß das Kloster zwar in geistlichen Angelegenheiten dem Erzbischof von Trier unterstand, in dessen Diözese es lag, zu Gilberts Amtszeit aber der Kölner Erzbischof Obervogt des Klosters geworden war<sup>12</sup>. Das Epitaph ist also offenbar von einem Laacher Klosterpoeten verfaßt worden, zumindest die Kurzfassung war bei der Gestaltung der Grabplatte zu berücksichtigen.

<sup>11</sup> H. WOLTER, Arnold von Wied. Rheinische Lebensbilder 8 (1980) 21–39.

<sup>12</sup> KAHSNITZ (Anm. 10) 92. – RESMINI (Anm. 1) 98.

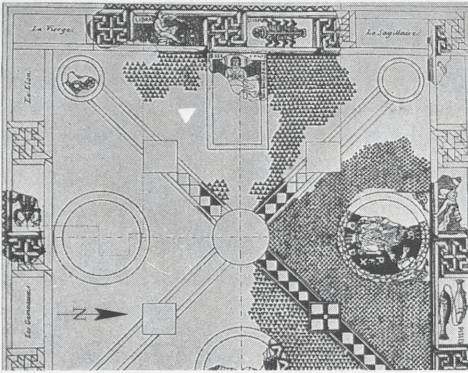
Die Version, die man für die Grabplatte wählte, erscheint als Unikum – jedenfalls nach dem heutigen dürftigen Stand der Überlieferung und unserer Kenntnisse. Einmalig unter den in Deutschland erhaltenen Grabplatten ist zunächst die Verzierung in Mosaiktechnik. Einmalig wäre auch die bisher stets rekonstruierte Form als Halbfigurenbild über einer sockelartigen Inschrift bei einer liegenden Grabplatte.

Grabsteine mit Bildnissen und Inschriften in Mosaik sind in größerer Zahl aus frühchristlicher Zeit (4.–6. Jahrhundert) bekannt, vor allem aus Nordafrika, seltener aus Spanien, z. B. aus Tarragona<sup>13</sup>. Danach folgten einige Jahrhunderte, aus denen man keine liegenden Grabplatten mit figürlichen Darstellungen (in welcher Technik auch immer) kennt, ehe im Laufe des 11. Jahrhunderts liegende Grabfiguren allmählich wieder in Mode kamen. Sie wurden besonders als Reliefs in Bronze, Stein oder Stuck gestaltet, seltener kommen auch flächige Varianten vor, z. B. mit geritzten Darstellungen oder in Mosaik. Von den sehr wenigen nachweisbaren Mosaikgrabplatten des Mittelalters ist nur eine einzige früher als das Grabmosaik des Gilbert und somit als mögliche Anregungsquelle zu werten; die anderen können nur bewußt machen, daß die Technik weniger ausgefallen war, als es heute scheint, und daß speziell bei Grabplatten im Fußboden mit einer erheblichen Verlustrate zu rechnen ist.

Älter als Gilberts Grabmosaik ist das des jungen Grafen Wilhelm von Flandern, der 1109 starb<sup>14</sup>. Es war Teil eines großen Fußbodenmosaiks im Chor der Kirche St. Bertin zu St. Omer, das schon 1326 bei einem Umbau der Kirche weitgehend zerstört wurde, von dem man aber bei Grabungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts große Reste *in situ* fand. Einzelne Fragmente daraus, u. a. vom Feld über dem Grab des Wilhelm von Flandern (Abb. 5), sind heute im Museum in St. Omer. Das Bruchstück des Grabmosaiks zeigt noch den Oberkörper des Grafen und einen Inschriftrest. Abgesehen von der Mosaiktechnik hat dieses Grabbild wenig Ähnlichkeit mit dem des Abtes Gilbert, es stellt nämlich, sehr ungewöhnlich für Zeit und Region, den Jüngling als Toten mit geschlossenen Augen auf einem Kopfkissen und unter einer Decke liegend dar. Die untere Hälfte fehlt, man nimmt aber an, daß der Ver-

<sup>13</sup> Auf die frühchristlichen Mosaikgrabplatten in Nordafrika, die z. T. das Bildnis des Verstorbenen in Orantstellung zeigen, ging zuerst P. CLEMEN, *Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden* (1916) 263–265 ausführlich ein; er führte sie als frühe Vorläufer der Technik auf, ohne einen Traditionszusammenhang zu unterstellen. – G. DEHIO, *Geschichte der deutschen Kunst* 1 (1921) 181 (= <sup>4</sup>[1930] 185 f.) deutete an, die jahrhundertelange Lücke im Denkmälerbestand könne überlieferungsbedingt sein und die vereinzelt nachweisbaren Mosaikgrabsteine des 12. Jhs. könnten Relikte des „austerbenden“ spätantik-frühchristlichen Typs sein. PANOFSKY (Anm. 9) 52; 55 f. nahm an, die Vorliebe für Mosaikgrabplatten mit Bildnissen sei über Spanien nach Nordwesteuropa gelangt, habe dort möglicherweise sogar den Anstoß gegeben zu den im 11./12. Jh. aufkommenden liegenden Grabbildnissen, auch in anderen Techniken. Wenn BAUCH (Anm. 9) 307 Anm. 56 andere Quellen für die frühen mittelalterlichen Grabbildnisse postuliert, so liegt darin im Grunde kein Widerspruch zu Panofskys „Konstruktion“, denn auch er rechnete natürlich mit unbekanntem, verlorenen Zwischengliedern, nicht mit einem „Sprung vom 4. zum 12. Jahrhundert, von Spanien nach Sachsen“. – Dasselbe gilt für das Gilbert-Grabmosaik – eine direkte Anregung durch nordafrikanische oder spanische Mosaikgrabplatten ist selbstverständlich auszuschließen.

<sup>14</sup> L. DESCHAMPS DE PAS, *Essai sur les pavages des églises antérieurement au quinzième siècle*. *Ann. Arch.* 10, 1850, 238–240. – CLEMEN (Anm. 13) 262; 266. – H. STERN, *Recueil général des mosaïques de la Gaule* 1,1 (1957) 98 no. 3 Taf. 53,3. – PANOFSKY (Anm. 9) 56 Abb. 191. – H. KIER, *Der mittelalterliche Schmuckfußboden*. *Kunstdenkmäler Rheinland Beih.* 14 (1970) 34 Abb. 354. – BAUCH (Anm. 9) 298 f. Abb. 448; 449.



5 Grabmosaik des Wilhelm von Flandern (Fragment) und Lage im Fußbodenmosaik im Chor der Benediktinerkirche St. Bertin zu St. Omer (weißer Pfeil); St. Omer, Museum.



6 Grabmosaik des Bischofs Frumauld aus dem Chor der Kathedrale St. Vaast zu Arras; Arras, Musée Saint-Vaast.

storbene in ganzer Figur in einem langrechteckigen Feld dargestellt war. Die Inschrift war anscheinend umlaufend, konnte also nicht sehr ausführlich sein. Eine längere Grabinschrift fand man, wie es häufig vorkommt, auf einer Bleitafel im Sarkophag unter dem Mosaik. Anders als bei der Grabplatte des Abtes Gilbert scheint es auch keinen profilierten Rand gegeben zu haben, der das Grabmosaik vom übrigen Fußboden absetzte.

Trotz der formalen Unterschiede könnte das Grabmosaik des Grafen Wilhelm den Laacher Mönchen bekannt gewesen sein (wenigstens vom Hörensagen) und die Wahl der Mosaiktechnik beeinflusst haben; dafür sprechen die geographische Lage (in derselben Provinz Flandern wie das Mutterkloster Afflighem) und die Ordensverwandtschaft – auch St. Bertin war eine Benediktinerkirche. Wichtig ist an dem Grabmosaik aus St. Bertin, daß seine genaue Position genau in der Mittelachse des Chors dokumentiert ist: mit dem Kopf der Figur im Westen, d. h. bei der künftigen Auferstehung gen Osten blickend. Die Blickrichtung nach Osten war üblich bei Grabfiguren, da man mit der Wiederkehr des Herrn von Osten her, mit der aufgehenden Son-

ne, rechnete. Dieselbe Orientierung darf man also auch für Abt Gilbert annehmen, so daß die Kopie in der Krypta von Maria Laach mit großer Wahrscheinlichkeit falsch herum liegt, modern-musealem Empfinden entsprechend auf den eintretenden Besucher ausgerichtet, statt dem künftigen Weltenrichter zugewandt.

Das nächstjüngere Grabmosaik, das fragmentarisch erhalten ist, wurde für den Bischof Frumauld von Arras geschaffen, der 1183 starb<sup>15</sup>. Es wurde bei Grabungen 1838 mitten im Chor der Kathedrale St. Vaast in Arras gefunden und befindet sich heute im dortigen Museum (Abb. 6). Wie bei Abt Gilberts Grabplatte war das Mosaikfeld eingelegt in eine große Steinplatte, auch die Gesteinsart scheint dieselbe gewesen zu sein: „pierre bleue“, Namurer Blaustein. Das Ganze war aber sehr viel aufwendiger gestaltet, mit doppeltem, ornamentiertem Rahmen und unter Verwendung von Glastesserae zusätzlich zu den Stein- und Tonwürfelchen; unter anderem soll der gesamte Fond „Goldgrund“ gewesen sein, d. h. aus Glaswürfeln mit Goldfolie bestanden haben, die aber fast alle ausgebrochen sind. Insgesamt hatte die Grabplatte des Bischofs Frumauld einen ganz anderen Charakter als das Grabmosaik des Grafen Wilhelm; sie war ein eigenständiges Monument, nicht bloß ein Feld in einem großen Fußbodenmosaik (Abt Gilberts Grabplatte steht etwa dazwischen – das Material entspricht dem der Bodenmosaiken, der profilierte Rand setzt sie vom Bodenniveau ab). FRVMAL-D(us) EP(is)C(opus) lautet die Inschrift auf einem Streifen unter bzw. hinter seinem Kopf; er ist im Gegensatz zu Graf Wilhelm so dargestellt, wie es im 12./13. Jahrhundert bei Bischofsgrabmalern nördlich der Alpen üblich war: quasi stehend und lebend, in vollem Ornat und mit segnend erhobener Hand.

Nicht erhalten, lediglich aus schriftlicher Überlieferung bzw. Skizzen bekannt, ist die Mosaikgrabplatte für den 1208 ermordeten Bischof Albert d’Hirgis<sup>16</sup>. Sie lag im ehemaligen Westchor der Kathedrale von Verdun im Zentrum eines großen Bodenmosaiks mit Ranken, aber etwas über Fußbodenniveau erhoben. Es wird beschrieben, daß auf dieser Grabplatte das Bildnis des Bischofs mit Mitra und Krummstab zu sehen war, die Füße zum Altar hingekehrt, d. h. wieder mit der ‚Blickrichtung‘ nach Osten. Es gab eine längere rühmende Versinschrift auf dem Rand, aber außerdem seitlich daneben noch eine gesonderte Platte mit der eigentlichen Grabinschrift.

Da frühe Mosaikgrabplatten des 12./13. Jahrhunderts sich gerade in Flandern und Nordostfrankreich nachweisen lassen<sup>17</sup>, kam wahrscheinlich die Anregung, den

<sup>15</sup> In der Literatur wird das Todesdatum unterschiedlich als 1183 oder 1184 angegeben, was in diesem Zusammenhang aber keine Rolle spielt. – CLEMEN (Anm. 13) 265 f. Abb. 198. – STERN (Anm. 14) 96 no. 8 (mit früherer Lit.) Taf. 49. – PANOFKY (Anm. 9) 56 Abb. 194. – BAUCH (Anm. 9) 299; 301 Abb. 451.

<sup>16</sup> H. STERN, *Recueil général des mosaïques de la Gaule* 1,2 (1960) 82 f. no. 12B (mit früherer Lit.) Taf. 51. – Da die Mosaikgrabplatten für Wilhelm von Flandern und für Albert d’Hirgis nachweislich in größere Fußbodenmosaiken integriert waren, ist zu erwägen, ob dies ursprünglich auch für die Grabplatte des Abtes Gilbert galt (CLEMEN [Anm. 13] 262). Das ist jedoch eher unwahrscheinlich, da offenbar nie Reste eines Mosaikfußbodens in der Krypta gefunden wurden und auch in den schriftlichen Quellen jeglicher Hinweis darauf fehlt.

<sup>17</sup> Wahrscheinlich hat es auch in Köln mindestens eine mittelalterliche Mosaikgrabplatte gegeben. Da dazu allerlei Widersprüchliches in der Literatur zu lesen ist, soll hier die Sachlage so weit wie möglich klargestellt werden: Einzige Basis unserer Kenntnis von dieser Grabplatte sind drei weitestgehend übereinstimmende Versionen einer späten Nachzeichnung, wovon die eine durch einen handschriftlichen Vermerk erläutert ist: „St. Arnulphus Grabmal, so vorhin im Umgang bey St. Maria in Capitolio sich befand, von den Franzosen aber ruiniert worden. – Die Stelle desselben war in der nord = west-



Grabstein des Abtes Gilbert mit Mosaik zu schmücken, über das Mutterkloster Affligem (das seinerseits Beziehungen zum Cluniazenserorden und damit nach Frankreich hatte). Die Grundplatte aus Namurer Blaustein ist jedenfalls eindeutig aus dem Westen nach Laach importiert worden. Für die Ausführung des Mosaiks konnten aber die Auftraggeber möglicherweise auf Mosaikwerkstätten zurückgreifen, die in der Mitte und der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Rheinland tätig waren und sich schon durch Fußbodenmosaiken in rheinischen Kirchen empfohlen hatten<sup>18</sup>. In Köln z. B., so ist aus Fragmenten oder schriftlicher Überlieferung bekannt, gab es figürliche Mosaikfußböden zumindest in St. Gereon, Groß-St. Martin, St. Maria im Kapitol und St. Pantaleon. Erhalten sind davon fast nur die sehr stark restaurierten und ergänzten Mosaiken mit Szenen aus der Geschichte Davids und Samsons in St. Gereon, heute in der Krypta, ursprünglich wohl im Chor (Abb. 7 und 8)<sup>19</sup>. Die Figuren dort haben ähnlich betonte Umrißlinien und formelhafte Binnenzeichnung wie bei der Figur des Abtes Gilbert. Sie wirken aber m. E. gröber in der Ausführung und unbeholfener in der Zeichnung. Da leider so wenig von den Fußbodenmosaiken des 12. Jahrhunderts erhalten geblieben ist, läßt sich kaum beurteilen, ob das Grabmosaik des Abtes Gilbert ein mit größerer Sorgfalt ausgeführtes Werk der in St. Gereon tätigen Mosaizisten war oder ob es von einer anderen, etwa gleichzeitig tätigen

lichen Ecke daselbst, und war Mosaicarbeit. 6 Fuss lang – 28 Zoll breit circa. – ex Collect: J. Schieffer.“ Die Zeichnungen zeigen jeweils eine trapezförmige Platte, darin eine Art Nische mit Spitzbogenabschluss und verballhornten Fialen und Krabben. Oben in den Zwickeln stehen die Buchstaben „V“ und „S“. In die ‚Wimbergarkade‘ ist eine anscheinend weibliche Figur (mit Kopfschleier) in Orantenstellung eingepaßt, eine wolkenartige Stütze unter den Füßen. Bis auf Gesicht und Hände der Figur ist die Platte gänzlich mit einem Liniennetz überzogen (wie Millimeterpapier), offenbar als schematische Andeutung der Mosaiktechnik. Ebenso schematisch und ohne jeglichen Bezug zur Darstellung ist auch die (trikolorenartige) Kolorierung aufgetragen, schmale senkrechte Streifen von Blau, Weiß und Rot. Das Ganze ist so stark verfremdet, daß man danach die Mosaikgrabplatte nicht näher datieren kann. Falls richtig gedeutet, ergäbe aber die ‚Wimbergarkade‘ mit Fialen und Krabben als jüngstes Element jedenfalls eine Datierung in nachromanische Zeit, nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Die Angabe der Beischrift, dies sei „St. Arnulphus Grabmal“, kann nur auf einem Irrtum beruhen, da weder der hl. Arnulf von Metz noch der von Soisson irgendeinen Bezug zu St. Maria im Kapitol hatten und da außerdem die dargestellte Figur weiblich zu sein scheint. – H. RATHGEN, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2,1 (1911) 251f. vermutete in der Platte einen Äbtissinnengrabstein des 14. Jhs. – CLEMEN (Anm. 13) 268 wie später auch PANOFSKY (Anm. 9) 56, BAUCH (Anm. 9) 299 und andere führten dagegen die verlorene Platte kritiklos als Grabmal des hl. Arnulf (von Metz) auf. – KIER (Anm. 14) 48; 117f. folgte Rathgen in der Interpretation als „Grabstein einer Äbtissin(?)“ ging aber m. E. zu weit, wenn sie diese Grabplatte in möglichem Zusammenhang mit einem Mosaikfußboden (des 12. Jhs.?) in St. Maria im Kapitol sah. – Eine Version der Nachzeichnung ist eingeklebt in der Sammlung Büllingen, Chroniken und Darstellungen 181, fol 91 v. (frühere Zählung: S. 143) im Historischen Archiv der Stadt Köln. Sie steht dort neben der Grabinschrift einer Alverata, die sich ehemals in der Benediktus-Kapelle von St. Maria im Kapitol befand. Die beiden anderen Fassungen, darunter die mit der Beischrift „ex. Collect: I. Schieffer“ sind heute unter einem Passepartout zusammen in der Graphischen Sammlung des Kölnischen Stadtmuseums, Inv. Nr. A.1.3/590 I. Alle drei Versionen stimmen auch in den Maßen überein, die Höhe der trapezförmigen Platte beträgt jeweils ca. 11,6 cm. Eine Erklärung, warum es die dürftige Nachzeichnung gleich in mehreren Fassungen gibt, muß einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben. – Für Hilfe bei der Feststellung dieser Fakten danke ich Dr. Reiner Dieckhoff, Kölnisches Stadtmuseum, und Dr. Manfred Huiskes, Historisches Archiv der Stadt Köln.

<sup>18</sup> KIER (Anm. 14) 47f.

<sup>19</sup> E. AUS'M WEERTH, Der Mosaicboden in St. Gereon zu Cöln (1873). – KIER (Anm. 14) 47f. 110–115 Abb. 72–108 Farbt. 3.



7 Mosaik mit Szene aus der Geschichte Davids in St. Gereon zu Köln.



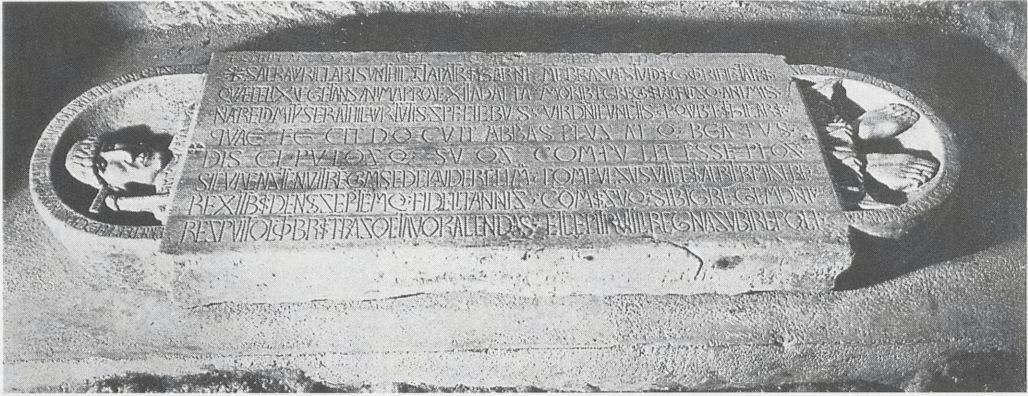
8 Mosaik mit Szene aus der Geschichte von David und Goliath in St. Gereon zu Köln.

Werkstatt ausgeführt wurde und die Ähnlichkeiten demzufolge als Zeit- und Regionalstil zu verstehen wären.

Vordringlicher als Spekulationen über Werkstattzusammenhänge und stilistische Herleitungen scheint eine einfache Frage, die merkwürdigerweise bisher nie gestellt wurde: Wie sah die Grabplatte des Abtes Gilbert ursprünglich aus? Wieviel ist verloren, wie hat man sich den fehlenden Rest vorzustellen? Ziemlich leicht und sicher läßt sich die Größe des Inschriftfeldes rekonstruieren, da ja der Wortlaut der Inschrift bekannt ist. Wie in der Museumspräsentation der letzten dreißig Jahre angedeutet war, ist für den fehlenden Rest das Feld um etwas mehr als das Doppelte anzustücken. Aber ist es richtig, darunter gleich den profilierten Randstreifen anzunehmen? Niemand hat je daran gezweifelt, da die Grabplatte mit der Halbfigur über der sockelartigen Inschrift so vertraut ist und da unsere Sehgewohnheiten auch römische Grabstelen und andere aufrecht stehende Grabmäler mit Inschriftensockel und Halbfigurenbild mit einbeziehen. Ein Blick in die früheste Publikation des Grabmosaiks macht aber stutzig. In Wilhelm Dorows „Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen“ stößt man auf den Satz: „Leider ist ein großer Theil der Inschrift, so wie die Füße des Abtes zerstört“<sup>20</sup>. Wie kam Dorow auf Füße?

Da die Suche nach eindeutigen Zeugenaussagen, d. h. nach Beschreibungen aus den Jahrhunderten vor der Säkularisation oder anlässlich der Sicherstellung im frühen 19. Jahrhundert, vergeblich blieb (dazu unten mehr), können wir unser Urteil nur nach Indizien bilden: In der bisherigen Rekonstruktion als Halbfigurenbild über ei-

<sup>20</sup> W. DOROW, Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen 1 (1823) 132.



9 Grabmal des Hl. Isarnus in St. Victoire zu Marseille.

nem Inschriftsockel wäre die Grabplatte des Abtes Gilbert einmalig. Es gibt, soweit sich feststellen ließ, keine einzige Parallele zu dieser Form einer quasi liegenden Stele aus dem Mittelalter. Sämtliche erhaltenen oder durch Abbildungen überlieferten Grabbildnisse aus der frühen Zeit zwischen 11. und 13. Jahrhundert sind vielmehr ganzfigurig. Und andererseits, so verblüffend es zunächst scheint, gibt es einzelne mittelalterliche Grabbilder, bei denen eine Inschrifttafel einen großen Teil des Körpers überdeckt und unten Füße heraus schauen. Die Beispiele dafür sind zwar zeitlich und räumlich weit verstreut, aber bei der enormen Verlustrate an mittelalterlichen Grabplatten mag es ursprünglich viel mehr gegeben haben, eventuell auch mit Häufungen in einer bestimmten Region oder Periode.

Das früheste mittelalterliche Beispiel des Typs ‚Grabbild unter der Platte‘ ist die Grabplatte des Hl. Isarnus, des Abtes von St. Victoire in Marseille, aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts<sup>21</sup>. Darauf liegt der Abt (als Toter und mit geschlossenen Augen) wie in einer Mulde unter einer großen Platte, so daß nur Kopf und Schulteransatz sowie die Füße heraus schauen (Abb. 9). Die Querorientierung der Inschrift weist darauf hin, daß diese Grabplatte ursprünglich wohl Teil eines Nischengrabs vor der Wand, also von einer Längsseite her zu betrachten war. Die Anregung für dieses älteste erhaltene figürliche Grabbild in Frankreich ist in spätrömischen Grabsteinen vermutet worden<sup>22</sup>, mit einem m.E. wenig überzeugenden Beispiel: einer Grabstele aus Saulieu, bei welcher der Dargestellte eine Inschrifttafel vor sich hält (Abb. 10)<sup>23</sup>. Ob man im 11. Jahrhundert solche Anregungen tatsächlich brauchte

<sup>21</sup> Zum Terminus ‚Grabbild unter der Platte‘: BAUCH (Anm. 9) 88. – Zur Grabplatte des Isarnus: PANOFSKY (Anm. 9) 57 Abb. 196; BAUCH (Anm. 9) 47 f. Abb. 59 (mit früherer Lit.).

<sup>22</sup> J. ADHÉMAR, *Influences antiques dans l'art du moyen âge français* (1939) 236 Abb. 87; 88. – KÖRNER (Anm. 9) 101–103. Körner vertritt die These, daß vermutlich die entscheidende Anregung zur Entstehung der mittelalterlichen Grabbilder überhaupt von provinzialrömischen Grabstelen ausging, wie sie in Deutschland und Frankreich vielfach vor Augen waren (auch ‚umgefallen‘, d. h. liegend).

<sup>23</sup> E. ESPÉRANDIEU, *Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine* 3 (1910) 236 Nr. 2220.

oder unabhängig zu der formalen Lösung kam, sei dahingestellt. Formal Ähnliches, d. h. Figuren, die teilweise oder sogar weitestgehend überdeckt sind, bei denen aber unten Füße hervorkommen, gab es im Mittelalter auch in anderen Kunstgattungen<sup>24</sup>. Weitere ‚Grabbilder unter der Platte‘ aus dem Zeitraum vom 13. bis 15. Jahrhundert sind in England erhalten, dort war der Typ anscheinend relativ häufig<sup>25</sup>. Räumlich näher zu Maria Laach lassen sich nur noch Beispiele aus dem 15. und 16. Jahrhundert nachweisen<sup>26</sup>, jedoch gibt es Indizien, daß die wenigen erhaltenen Exemplare verlorene Vorläufer hatten. Die große Gedenkplatte aus Kupfer für Kardinal Nikolaus von Cues (gest. 1464) in der Kapelle des Hospitals zu Bernkastel-Cues (wo sein Herz begraben wurde) ist 1488 datiert (Abb. 11), sie folgt aber ziemlich genau dem älteren Vorbild der geritzten Marmorgrabplatte des Kardinals über seinem Grab in S. Pietro in Vincoli in Rom<sup>27</sup>. Und für deren besondere Form – mit der Inschrifttafel, die einen großen Teil der unteren Figurenhälfte überdeckt – wurde wiederum auf Anregungen aus der Heimatregion des Kardinals nördlich der Alpen verwiesen (Abb. 12 und 13)<sup>28</sup>. Ob solche räumlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Beispiele ursprünglich in einer Traditionskette standen, deren meiste Glieder verlorengegangen sind, oder ob die Komposition ‚Grabfigur unter einer Platte‘ in verschiedenen Regionen und Zeiten jeweils neu erfunden wurde, ist letztlich unerheblich in unserem Zusammenhang. Sie beweisen jedenfalls, daß eine ganzfigurige Darstellung des Abtes Gilbert ‚unter der Platte‘ im Mittelalter kein Fremdkörper gewesen wäre – im Gegensatz zu der bisher angenommenen Halbfigur oberhalb einer Inschrifttafel. Die erfolglose Suche nach eindeutigen früheren Beschreibungen des vollständigen Grabsteins erbrachte immerhin einiges Interessante zur Geschichte der Mosaikgrab-

<sup>24</sup> Nur teilweise überdeckt sind z. B. die beiden Engel, die eine Schrifttafel mit der ‚Überschrift‘ zum Lukas-Evangelium vor sich halten, in einer Handschrift aus Stavelot, die um 1000 datiert wird (London, Chester Beatty Collection Ms. 17, fol. 118; abgebildet in: H. SWARZENSKY, *Monuments of Romanesque Art* [1954] Taf. 43 Abb. 47). Ähnliche Engel hinter Schrifttafeln bzw. großen Büchern finden sich öfter in ottonischen Handschriften, u. a. auch im Goldenen Evangelienbuch von Echternach (um 1030) im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Nur noch Kopf, Hände und Füße bezeugen die Präsenz einer überdeckten Figur bei sog. Umfassungsfiguren des Hohen Mittelalters, z. B. bei der schematischen Darstellung der Verwandtschaftsbeziehungen in einer Handschrift von 1160–1165 der *Etymologia* des Isidor von Sevilla oder bei der sog. Ebsterforer Weltkarte (siehe J. LUCKHARDT / F. NIEHOFF [Hrsg.], *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Ausstellungskat. Herzog Anton Ulrich Museum Braunschweig 1* [1995] Kat. Nr. B7 bzw. A1).

<sup>25</sup> BAUCH (Anm. 9) 88; 323 Anm. 205.

<sup>26</sup> Außer der Gedenkplatte des Nikolaus von Cues z. B. die Grabsteine des Hermann Hellingk (gest. 1519) in Niederwerth und des Daniel Placzfus (gest. 1519) in St. Goar (D. TERPITZ, *Figürliche Grabdenkmäler des 15. bis 17. Jahrhunderts im Rheinland* [1997] Kat. Nr. 83; 105; 120; mit früherer Lit.). Auch bei der Grabplatte des Hubert van Eyck (gest. 1426) in Gent überdeckt eine Schrifttafel den mittleren Teil der Grabfigur, die dort ausnahmsweise als Skelett dargestellt ist (E. DHANENS, *Hubert und Jan van Eyck* [1980] 29–31 Abb. 15). Beispiele für Grabbilder unter der Platte lassen sich in Frankreich vom frühen 15. bis weit ins 17. Jahrhundert nachweisen, z. B. die Grabsteine des Gui de Moreaul (gest. 1404) in Besançon, des Jean de Tuze (gest. 1485) in Le Mans, bis hin zum Grabstein der Louis de Gondy-Retz (gest. 1661) in Poissy (J. ADHÉMAR / G. DORDOR, *Les tombeaux de la collection Gaigières*. Teil 1: *Gazette des Beaux-Arts* 116, Juli–September 1974, Nr. 990; Teil 2: ebd. 118, Juli / August 1976, Nr. 1280; Teil 3: ebd. 119, Juli / August 1977, Nr. 1913).

<sup>27</sup> J. RÖLL, *Nordeuropäisch-spätgotische Motive in der römischen Sepulkralskulptur des 15. Jahrhunderts: Das Epitaph des Nikolaus von Kues in S. Pietro in Vincoli*. In: J. POESCHKE (Hrsg.), *Italienische Frührenaissance und nordeuropäisches Spätmittelalter* (1993) 109–128 mit früherer Lit.

<sup>28</sup> RÖLL (Anm. 27) 115 f. mit Hinweis u. a. auf die erwähnte Grabplatte des Hubert van Eyck.



10 Spätromische Grabstele aus Saulieu.



11 Grabplatte des Nikolaus von Cues in der Kapelle des Hospitals zu Bernkastel-Cues.

platte. Aus den Jahrhunderten vor der Säkularisation sind Nachrichten zum Grab bzw. zur Grabplatte des ersten Abtes anscheinend äußerst rar. Es gibt nur zwei kurze Erwähnungen der Inschrift, kein Wort zur Darstellung oder zur doch bemerkenswerten Mosaiktechnik. Johann Schoeffer, Prior des Klosters Laach ca. 1635–1638<sup>29</sup>, verfaßte zweibändige Annalen seiner Abtei, die leider verschollen sind. Erhalten ist aber eine Art Materialsammlung, die sog. Collectaneen, in einer Handschrift der Trierer Stadtbibliothek<sup>30</sup>. In der um 1630 angelegten Sammlung führt Schoeffer das erwähnte ausführliche Epitaph von dem Einzelblatt in Nürnberg auf und schließt daran die Bemerkung<sup>31</sup>: *Legitur et aliud epitaphium sepulchro eiusdem Giselberti Abbatis insculptum in cripta ecclesiae quod ita se habet – / Gilbertus Abbas H. M. P. /*

<sup>29</sup> RESMINI (Anm. 1) 425 f.

<sup>30</sup> Trier, Stadtbibliothek, Hs. 1696. – RESMINI (Anm. 1) 79 Nr. 65.

<sup>31</sup> Fol. 51 r. – Für die prompte Zusendung von Reader-printer-Kopien aus Schoeffers Collectaneen und Kopien weiterer schwer zugänglicher Literatur bin ich Dr. Reiner Nolden, Stadtbibliothek / Stadtarchiv Trier, sehr dankbar.

*Preclarus genere meritis praeclarior Abbas / Gilbertus iacet hic virtutis regula cunctis / Abbatis titulo monachi vel nomine functis / Idibg [?] octonis quando est leo regia solis / Decessit vita, requiescat pace beata.*

Also etwa: „Man liest auch ein anderes Epitaph eingemeißelt auf dem Grab desselben Abtes Giselbert in der Krypta der Kirche, das so lautet“, danach folgt die beim Grabmosaik teilweise erhaltene Inschrift, ohne die Kürzel und nicht auf zehn, sondern dem Versmaß entsprechend auf fünf Zeilen aufgeteilt.

Eine zweite Erwähnung aus dem 17. Jahrhundert gibt es in dem Werk „Metropolis Ecclesiae Trevericae...“ der beiden Jesuiten Christoph Brower und Jakob Masen. Das Manuskript dazu war 1669 vollendet, aber gedruckt erschien es erst 1855, herausgegeben von Christian von Stramberg. Dort heißt es: ...*Giselberti vero, primi abbatis sepulchrum crypto porticu abstrusum, injuria temporum oblitescit, epitaphii superstes haec est memoria...*<sup>32</sup>. Dies lautet sinngemäß übersetzt etwa: „Das Grab des Giselbertus aber, des ersten Abtes, ist versteckt in der Krypta, es verbirgt sich durch das Unrecht / die Schäden der Zeiten, dies ist die übrigbleibende Überlieferung der Grabinschrift.“ Daran schließt sich wieder die Inschrift wie bei Schoeffer, in derselben fünfzeiligen Anordnung. Die beiden Erwähnungen des 17. Jahrhunderts geben zu denken. Wieso bezeichnet Schoeffer, der in der Laacher Kirche gewissermaßen zu Hause war, die Grabinschrift als *insculptum*, wenn sie doch in Mosaik eingelegt ist? Was meinten Brower und Masen mit dem sich verbergenden Grab und der übrigbleibenden Erinnerung an die Grabinschrift? Es drängt sich der Verdacht auf, daß die Mosaikgrabplatte des Abtes Gilbert zu dieser Zeit gar nicht mehr sichtbar war, daß sie vielleicht im Zuge von Fußbodenerhöhungen (evtl. Renovierungsarbeiten nach mehrfach bezeugten Hochwasserschäden in der Krypta?) überdeckt worden war und daß nur die Stelle des Abtsgrabs und die Inschrift tradiert worden waren.

Johann Bernhard Constantin von Schönebeck und Joseph Gregor Lang schilderten in ihren Rhein-Reisebeschreibungen von 1785 bzw. 1789 beide ausführlich einen Besuch im Kloster Laach und beschrieben dabei ausdrücklich das Grabmal des Pfalzgrafen Heinrich und noch andere Grabsteine, erwähnten aber nicht die Grabplatte des Abtes Gilbert, die doch wegen ihrer historischen Bedeutung und ungewöhnlichen Technik hätte auffallen müssen<sup>33</sup>. In den 1780er Jahren war das Grabmosaik also vermutlich noch überdeckt. Freigelegt und dabei zugleich im unteren Teil erheblich beschädigt wurde es wahrscheinlich bei der Plünderung von Abtsgräbern während der französischen Revolutionskriege bzw. nach der Säkularisation<sup>34</sup>. Danach, eindeutig bezeugt seit dem frühen 19. Jahrhundert, war die Grabplatte des Abtes Gilbert jedenfalls wieder ‚aufgetaucht‘.

Das früheste bekannte, zumindest indirekt erhaltene Zeugnis stammt von dem Bonner Geologen Johann Jakob Noeggerath (1788–1877). Wilhelm Dorow schrieb in

<sup>32</sup> C. BROWER / J. MASEN, *Metropolis Ecclesiae Trevericae* (1669; ed. C. VON STRAMBERG 1855) 457.

<sup>33</sup> J. B. C. VON SCHÖNEBECK, *Mahlerische Reise am Niederrhein. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aus den Gegenden des Nieder-Rheins 2* (1785) 19–21. – J. G. LANG, *Reise auf dem Rhein 1* (1789; Neudruck hrsg. von W. LESON 1975) 153–158. – BROWER / MASEN (Anm. 32).

<sup>34</sup> VOLK (Anm. 5) 509 äußerte die Vermutung, der zweite, jüngere Schädel im Sarkophag des Abtes Gilbert sei angefallen, als die Franzosen Abtsgräber in der Kirche öffneten und die Gebeine verstreuten; er sei wohl in den Sarkophag gelegt worden, als man die Mosaik-Grabplatte aus der Krypta abtransportierte.



12 Grabplatte des Archidiakons Gui de Moreaul, gest. 1404, in St. Etienne zu Besançon.

13 Grabplatte des Abtes Jean de Tucé, gest. 1485, in der Abtei La Couture zu Mans.

seiner erwähnten Publikation von 1823 nach der Bemerkung über die Zerstörung eines großen Teils der Inschrift und der Füße des Abtes: „Der Ober-Bergrath und Professor Nöggerath, welcher im Jahre 1809 und 1811 die Inschrift zweimal abschrieb, hat sie mir folgendergestalt mitgeteilt:

Ueber der Figur steht: GILBERT.ABB. H. M. P. Die Haupt-Inschrift, welche bis zur 4ten Zeile noch erhalten ist, lautet: Praeclar. genere. meri. / tis. preclarior. abbas. / Gilbert. jacet. hic. vir. / tutis. regula. cunctis. / abbis. titulo. monachi / vel. nomine. / functis. / idiib. octonis. quando  $\bar{\theta}$  / Leo. regia. solis / decessit. vita. requies / cat. pace. beata. Die zusammengezogenen Buchstaben würden bei einer dermaleinstigen Bekanntmachung dieses Steines, genau anzugeben sein.“

Die – soweit noch nachzuprüfen – richtige Textaufteilung auf zehn Zeilen und eine Reihe kleiner Abweichungen von den bei Schoeffer und Brower / Masen überlieferten Inschriftenversionen lassen erkennen, daß der junge Noeggerath die Grabplatte tatsächlich in der Krypta der Laacher Klosterkirche gesehen hat und die (fast) vollständige Inschrift noch lesen und abschreiben konnte – allerdings war er offensichtlich ungeübt im Entziffern von Kürzeln mittelalterlicher Inschriften. Es ist ohnehin

unwahrscheinlich, daß er die ungedruckten, nur handschriftlich existierenden Stellen in Schoeffers Collectaneen und Brower / Masens „Metropolis“ kannte und die letzten Zeilen danach ergänzt hätte<sup>35</sup>.

Wenige Jahre nach Noeggerath, kurz nach dem Ende der Franzosenzeit, kamen zwei prominente Besucher nach Laach: Freiherr vom Stein und Johann Wolfgang von Goethe. (Ein Monument von 1931 mit ihrem Doppelbildnis an der Klostergaststätte erinnert an diesen kurzen, aber denkwürdigen Besuch<sup>36</sup>.) Dem Freiherrn vom Stein, wie einer ganzen Reihe weiterer historisch und kunsthistorisch interessierter Leute, lag die Erhaltung und Würdigung der vernachlässigten Bau- und Kunstdenkmäler im Rheinland sehr am Herzen, und er bemühte sich, Goethes „gewichtiges Urtheil“ und Autorität zugunsten solcher denkmalpflegerischer Belange einzusetzen. Auf seine Einladung hin reiste Goethe mit ihm im Juli 1815 von Nassau nach Köln, und auf dem Rückweg machten sie einen Abstecher nach Laach. Aber die Hoffnung, aus Goethes so sorgfältig edierten Worten Konkretes zum damaligen Aussehen des Grabmosaiks zu erfahren, wurde enttäuscht. Sein Reisebericht an den Großherzog von Weimar ist an lapidarer Kürze nicht zu übertreffen: „Mittag zu Andernach. Verödete Abtei Laach. Monumente. See. Bruch der rheinischen Mühlsteine. Weißenthurn. Coblenz spät“ heißt es darin für den 28. Juli<sup>37</sup>. Und in der Schrift „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Main-Gegenden“, die er unmittelbar nach dieser Reise abfaßte und worin er sich zum Sprachrohr für die denkmalpflegerischen „Gesinnungen, Wünsche und Hoffungen verständiger und guter Menschen“ machte<sup>38</sup>, kommt die Abtei Laach mit einem Satz und der Grabstein des Abtes Gilbert überhaupt nicht vor. Er schreibt dort im Kapitel Koblenz: „Da diese Stadt zum beständigen Sitz einer Regierung bestimmt ist, so kann es hier niemals an vorzüglichen Männern fehlen, deren Aufmerksamkeit gar manches entdecken und versammeln wird; wie denn zum Anfang die wenigen aber bedeutenden Reste der Abtei Laach mit Vorsicht und Sorgfalt hierher zu retten wären.“<sup>39</sup>.

Schon bevor diese diskrete Empfehlung zur Sicherstellung bedeutender Reste aus der Laacher Kirche gedruckt war (im Juni 1816), war unter Berufung auf das Urteil Goethes der (Grab-)Stein quasi ins Rollen gekommen. Den Fortgang seiner Geschichte kann man aus den – leider lückenhaften – Akten im Landeshauptarchiv

<sup>35</sup> Am Ende der siebten Zeile war wahrscheinlich eine schadhafte, unleserliche Stelle, denn Noeggerath malte hier (anstelle des *est* bei Schoeffler und BROWER/MASEN [Anm. 32]) einen Kreis mit waagerechten Strichen im Inneren und darüber. Spätere Interpreten der Inschrift seit E. AUS'M WEERTH, Kunstdenkmäler des Christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. 1. Abt.: Bildnerei 3 (1866 Tafelbd.; 1868 Textbd.) 49f. deuteten dies als astronomische Figur für die Stellung der Sonne im Zeichen des Löwen.

<sup>36</sup> H. APPUHN, Das Bildnis des Freiherrn vom Stein (1975) 118f. Nr. 28.

<sup>37</sup> R. KLAPHECK (Hrsg.), Goethe und das Rheinland. Zeitschr. Rhein. Ver. Denkmalpfl. u. Heimatschutz 25,1/2, 1932, 178. – Zur vielbesprochenen Rheinreise im Juli 1815 u. a. auch: E. FIRNENICH-RICHARTZ, Sulpiz und Melchior Boisserée als Kunstsammler (1916) 216, 228. – A. VERBEEK, Preußen und die Kunstpflege in den Rheinlanden. Rhein. Heimatpfl. N. F. 2, 1965, 86–98, besonders 87. – A. BACH, Goethes Reisen an Main, Rhein und Neckar 1814/15. In: A. BACH, Aus Goethes rheinischem Lebensraum. Rhein. Ver. Denkmalpfl. und Heimatschutz Jahrb. 1967/68, 443–466, besonders 458.

<sup>38</sup> Brief an Zelter vom 29. 10. 1815, zitiert nach FIRNENICH-RICHARTZ (Anm. 37) 228.

<sup>39</sup> J. W. VON GOETHE, Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Main-Gegenden. Altertum und Kunst 1 (1816; Nachdruck Frankfurt o. J.) 37.



Koblenz rekonstruieren<sup>40</sup>. Schon am 16. August 1815, gut zwei Wochen nach der Stippvisite in Laach, schrieb der „Geheime Staatsrath“ und Oberpräsident der Kgl. Provinzen am Rhein Johann August Sack: „Durch den Herrn Minister Freiherrn v. Stein bin ich auf einige in der halbzerstörten Kirche der Abtei Laach sich befindlichen Mosaik-Gemälde aufmerksam gemacht worden, welche nach dem Urtheil des großen Kenners Herrn von Goethe vortrefflich sind und durchaus verdienen der ihnen drohenden Zerstörung entrissen zu werden. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich daher, dieserhalb genauer nachforschen, die etwa geeigneten konservatorischen Maßregeln anordnen und vom Resultate mich in Kenntniß setzen zu wollen“<sup>41</sup>. Kurioserweise richtete Oberpräsident Sack aus Aachen diese Aufforderung an sich selbst, nämlich den Gouvernements Commissair Herrn Sack zu Coblenz – der preußische Dienstweg schrieb nämlich vor, jeweils an den Dienststellenleiter, nicht unpersönlich an eine Dienststelle zu schreiben. In seiner Eigenschaft als Gouvernementskommissar zu Koblenz beauftragte Sack dann sofort den Departemental-Baumeister Lassaulx, sich um die Erhaltung „der in dem Kirchengewölbe zu Laach sich befindlichen Mosaik“ zu kümmern<sup>42</sup>. (Hier wie in den meisten folgenden Schriftstücken fällt auf, daß Sack und fast alle anderen damit befaßten preußischen Beamten nur eine sehr unklare Vorstellung von dem zu erhaltenen Objekt hatten.) Der später als Architekt und Denkmalpfleger so verdienstvolle Johann Claudius von Lassaulx berichtete am 17. September, er habe festgestellt, daß der „Grabstein von alter Mosaik“ nicht „ohne eine kostspielige Rüstung“ zu entfernen sei und zu seiner Sicherstellung daher veranlaßt, daß die Fensteröffnungen verbarrikiert würden und der Küster für die Erhaltung des Grabmals im derzeitigen Zustand verantwortlich gemacht werde. Künftig sollten Besucher die Kirche nur noch in Begleitung des Küsters oder seines Dieners betreten dürfen<sup>43</sup>. Lassaulx erwähnte in diesem Bericht auch, er habe ein Inventar über den „gegenwärtigen Zustand der dortigen sämtlichen Gebäulichkeiten“ und auch dieses Monuments geschrieben und ein Exemplar davon der Domainendirektion zugestellt – aber gerade dieses so wünschenswerte Zustandsprotokoll ist leider nicht in den Koblenzer Akten erhalten und war auch sonst nicht zu finden.

Der nächste Schritt ist nur indirekt zu erschließen. Aus einem Schreiben vom 29. Juni 1823 an den Oberpräsidenten von Ingersleben in Koblenz geht hervor, daß auf dessen Veranlassung im Jahre 1816 (als er gerade Sacks Amtsnachfolger geworden war) 24 francs ausgegeben wurden, um das (fragmentarische) Grabmosaik aus der Krypta zu entfernen und in einen Saal des Gymnasiums zu Koblenz zu bringen. Diese eigenmächtige Ausgabe ist nun nach sieben Jahren von der königlichen Ober-Rechnungs-Kammer beanstandet und dann vom Ministerium für Geistliche-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten nachträglich genehmigt worden. Zugleich hat das Ministerium auch verfügt, „daß diese Mosaik als für die neuere Kunstgeschichte nicht unwichtig in das Museum der vaterländischen Alterthümer in Bonn

<sup>40</sup> Für Hilfe bei der Akteneinsicht im Landeshauptarchiv Koblenz und verschiedene Auskünfte bin ich Dr. Bertram Resmini sehr zu Dank verpflichtet.

<sup>41</sup> Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 355, Nr. 652.

<sup>42</sup> Wie Anm. 41.

<sup>43</sup> Wie Anm. 41.

abgegeben werden solle“<sup>44</sup>. Diese Verfügung war aber offenbar 1821 schon einmal ergangen, wie aus einem Rechenschaftsbericht Dorows hervorgeht<sup>45</sup>. Das Museum vaterländischer Alterthümer, die Urzelle des heutigen Rheinischen Landesmuseums Bonn, war 1820 gegründet worden; erster Direktor und sehr tatkräftiger Promotor der Sammlung war Wilhelm Dorow, der allerdings wegen allerlei Querelen und Kompetenzstreitigkeiten mit Vertretern der Bonner Universität schon im Juli 1822 zurücktreten mußte (offiziell ab Januar 1823)<sup>46</sup>. Eine Übersicht über die während seiner kurzen Amtszeit gesammelten reichen Bestände publizierte er in dem Band „Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinischen und Westfälischen Provinzen“ (erschieden 1823), und darin führte er, wie erwähnt, auch das Grabmosaik des Abtes Gilbert auf, das sich damals noch in Koblenz befand. Da die Organisationsform und der Aufstellungsort des Bonner Museums noch umstritten und ungeklärt waren, verzögerte sich die angeordnete Umsiedlung des Grabsteins von Koblenz nach Bonn um etliche Jahre. Inzwischen hatte Graf von Renesse-Breidbach das Grabmosaik in seine Sammlung, sein sog. Museum im Büresheimer Hof in Koblenz, integriert und richtete am 21. August 1830 ein Gesuch an die preußische Regierung, ihm die Grabplatte zu überlassen, als Eigentum oder zumindest als langfristige Leihgabe<sup>47</sup>. Dagegen aber setzte sich der Regierungsbevollmächtigte und Kurator der Bonner Universität P.J. v. Rehfues energisch zur Wehr. In einem ausführlichen Schreiben begründete er mit guten, heute noch gültigen Argumenten, daß das wichtige Stück auf lange Sicht entschieden besser erforscht und betreut, sicherer und zugänglicher in einer „Staats-Anstalt“, einer öffentlichen Sammlung sei, als in einer Privatsammlung, deren Geschick spätestens nach dem Tode ihres Gründers ungewiß werde<sup>48</sup>. Rehfues' Stellungnahme wurde auf dem Dienstweg mehrfach paraphrasiert, führte aber ziemlich schnell zu einer Ablehnung des Gesuchs. Am 16. November 1830 wurde Graf Renesse-Breidbach aufgefordert – „ganz ergebenst ersucht“ – den Grabstein nach Bonn auszuliefern<sup>49</sup>. Den Vollzug quittierte ein kurzer Eintrag im Inventar: „Nr. 1933 ist nunmehr wirklich abgeliefert worden. Bonn d. 14t April 1831. AW Schlegel“.

Das Grabmosaik Inv.Nr. 1933 (später: U 175) mußte zunächst noch in eine Art Depot im ‚Kapitelhaus‘ neben dem Bonner Münster, d.h. in den Gebäuden an der Ostseite des Kreuzgangs, wo Dorow das Gros der gesammelten Bestände untergebracht hatte. Es wurde dann aber bald in die erste museale Präsentation der Sammlung vaterländischer Alterthümer im Grotten- oder Gartensaal des Schlosses einbezogen, also im heutigen Erfrischungsraum der Universität. Der Kunsthistoriker

<sup>44</sup> Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 403, Nr. 1025.

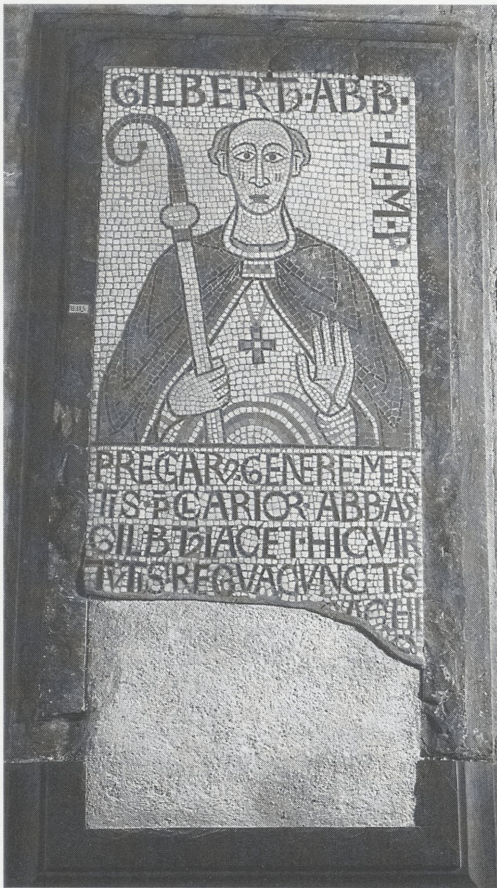
<sup>45</sup> Vgl. dazu R. FUCHS, Zur Geschichte der Sammlungen. In: Rheinisches Landesmuseum – 150 Jahre Sammlungen (1971) 62.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 403, Nr. 1473, S. 1; 3.

<sup>48</sup> Ebd. Best. 403, Nr. 1473, S. 5–10. – Wie berechtigt die von Rehfues vorgetragenen Bedenken waren, zeigte sich schon wenige Jahre später: Nach dem Tode des Grafen von Renesse-Breidbach 1833 wurden seine umfangreichen Sammlungen über Auktionen aufgelöst, die Bestände in alle Welt verstreut: L. VON ELTESTER, Die ehemalige Renesse'sche Sammlung. Bonner Jahrb. 58, 1876, 90–95.

<sup>49</sup> Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 403, Nr. 1473, S. 17 f.



14 Grabmosaik des Abtes Gilbert  
mit Ergänzung, nach 1968.



15 Grabmosaik des Abtes Gilbert; ▷  
Rekonstruktionsvorschlag.

Franz Kugler sah es dort bei seiner Rheinreise 1841<sup>50</sup>. Johannes Overbeck führte es 1851 in seinem „Katalog des königl. rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer“ unter den Objekten „im grossen Saal“ auf. Es blieb dort vermutlich, bis das 1876 gegründete Provinzialmuseum 1893 in sein neues Gebäude an der Colmantstraße einziehen konnte. Dort bzw. in dem erweiterten Museumskomplex zwischen

<sup>50</sup> F. KUGLER, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte 2 (1854) 284: Rheinreise 1841, Zweiter Abschnitt: „Bonn. Museum. – Grabplatte des Abtes Gilbert von Laach, aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, mit einem Mosaikbilde des Verstorbenen und mit gleichfalls musivischer Inschrift, zur Hälfte zerstört. In rohem romanischem Style und von sehr ungeschickter Arbeit. Die Farbe nur wenig verschiedenartig.“

Colmant- und Bachstraße war es als eine ‚Inkunabel‘ der Sammlung stets ausgestellt – bis zum großen Ausräumen vor dem Umbau ab Januar 1998. Soweit noch zu rekonstruieren, war übrigens die fragmentarische Grabplatte bis zur Neueinrichtung 1968 immer aufrecht vor einer Wand aufgestellt, wie eine Art Stele oder ein Bild. In dieser verfremdeten Präsentation erschien das Halbfigurenbildnis des Abtes über einem Inschriften-Sockel nicht ungewöhnlich, und in dieser Form prägte sich das Grabmosaik des Abtes Gilbert ein. In der Neueinrichtung von 1968 wurde es erstmals liegend ausgestellt, hauptsächlich aus konservatorischen Gründen, weil sich gezeigt hatte, daß das Mörtelbett des Mosaiks nicht stabil ist und Ausbrüche drohten. Zugleich wurde unterhalb des in der Fläche ergänzten Schriftfeldes der Rand der dunklen Steineinfassung in Schiefer ergänzt – eine Rekonstruktion, die ganz selbstverständlich die aus der senkrechten Aufstellung vertraute ‚Stelenform‘ beibehielt (Abb. 14)<sup>51</sup>. Während der Umbauzeit des Landesmuseums wird das fragmentarische Grabmosaik als Leihgabe im Kölner Schnütgen-Museum gezeigt. Dort liegt es unter niedrigen Gewölben, einer Krypta nicht unähnlich, und in der sicherlich richtigen Orientierung mit Blickrichtung nach Osten. Die untere Anstückung ist weggelassen – wie der fehlende untere Teil aussah, steht in der Tat nicht fest. Beim heutigen Kenntnisstand sprechen die Indizien dafür, sich das Grabmosaik des Abtes Gilbert als ‚Grabbild unter der Platte‘ vorzustellen, mit ‚Füßen‘ (Gewandsaum und Fußspitzen) unterhalb der Inschrifttafel (Abb. 15)<sup>52</sup>.

### Abbildungsnachweis

- 1, 14 Foto H. Lilienthal, S. Schröder / RLMB
- 2, 11 nach AUS'M WEERTH (Anm. 35) Taf. 52,11; Taf. 54,8
- 3 nach Bonner Jahrb. 140/141, 1936, Abbildung nach S. 509
- 4 nach KAHSNITZ (Anm. 10) Abb. 71
- 5 nach STERN (Anm. 14) 1,1 Taf. 50 und 53,3
- 6 nach STERN (Anm. 14) 1,1 Taf. 49
- 7, 8 Rheinisches Bildarchiv Nr. 17228a und 33784
- 9 nach DHANENS (Anm. 26) Abbildung S. 30
- 10 nach ESPERANDIEU (Anm. 23) 236 Nr. 2220
- 12, 13 nach Gazette des Beaux Arts, Juli/September 1974 Nr. 990 bzw. Juli/August 1976 Nr. 1280
- 15 Rekonstruktion I. Krueger; Zeichnung F. Hilscher-Ehlert

<sup>51</sup> Eine ähnliche Rekonstruktion war viel früher in Form einer Kopie der Grabplatte in der Krypta der Laacher Kirche präsent, die schon 1909 angefertigt wurde: H.-C. VON OIDTMAN, Die Grabplatte des Abtes Gilbert von Maria Laach in dem Rheinischen Landesmuseum zu Bonn. Wormsgau 2, 1934–43, 387. Die wahrscheinlich unrichtige Form ‚Halbfigur über Inschriftfeld‘ fand eine späte Nachfolge in der Mosaikgrabplatte für Abt Ildefons Herwegen (gest. 1946) im nördlichen Querarm der Laacher Kirche. Dort ist der Abt, PASTOR NOBIS BONVS PER XXXIII ANNOS, als guter Hirte dargestellt, halbfigurig über einem Inschriftfeld.

<sup>52</sup> Es ist zu hoffen, daß in Zukunft doch noch ein endgültiger Beweis gefunden wird, der diesen Vorschlag bestätigt oder aber widerlegt. Bei der versuchsweisen zeichnerischen Ergänzung der Platte richten sich die Proportionen nach denen anderer Grabfiguren des 12. Jhs., z. B. der des Friedrich von Wettin im Magdeburger Dom oder der vom Plektrudis Grabmal in St. Maria im Kapitol in Köln. Auch in der um „die Füße des Abtes“ verlängerten Form wäre die Platte nicht lang genug als Deckplatte des 2,40 m langen Sarkophags, sie kann nur oberhalb des anders abgedeckten Sarkophags im Fußboden gelegen haben.